

Zentrale Gedenkveranstaltung zum Volkstrauertag 2013

Gedenkrede des Präsidenten des Bundesverfassungsgerichts

Prof. Dr. Andreas Voßkuhle

17. November 2013, Deutscher Bundestag, Berlin

Sehr geehrter Herr Bundespräsident,
sehr geehrter Herr Präsident des Bundesrates,
sehr geehrte Frau Vizepräsidentin des Bundestages,
sehr geehrter Herr Bundesverteidigungsminister,
sehr geehrter Herr Präsident des Abgeordnetenhauses Berlin,
sehr geehrter Herr Senator für Justiz und Verbraucherschutz
Heilmann,
sehr geehrter Herr Außenminister und Vizeministerpräsident von
Montenegro,
sehr geehrter Herr Präsident des Volksbundes Deutscher Kriegs-
gräberfürsorge,
Exzellenzen,
meine Damen und Herren,

wir sind am heutigen Volkstrauertag hier im Deutschen Bundes-
tag zusammen gekommen, um der Opfer von Krieg und Gewalt
zu gedenken. Das Jahr 2013 ist insofern ein besonderes Jahr.

Fast genau vor 200 Jahren, vom 16. bis 19. Oktober 1813, fand die Völkerschlacht bei Leipzig statt, an der mehr als 600.000 Soldaten beteiligt waren, von denen 92.000 getötet oder verwundet wurden. Dieses Ereignis markiert für viele Historiker eine Zäsur in der Geschichte der militärischen Auseinandersetzungen und den Beginn des modernen Massenkrieges. Die entsetzlichen Folgen dieser Entwicklung werden an kaum einem Ort so greifbar wie auf den riesigen Friedhöfen der Gefallenen des Ersten und Zweiten Weltkrieges.

Die Schrecken des Krieges und das von ihm ausgehende Leid haben sich im Laufe der Jahrhunderte wenig geändert. Die zerfetzten Leiber nach einem Bombenanschlag in Afghanistan, in Syrien oder im Irak unterscheiden sich eben so wenig von den geschundenen Körpern auf dem Schlachtfeld bei Leipzig wie die Tränen der Angehörigen damals und heute. Mit Bedrückung und Kummer müssen wir erkennen, dass wir es zwar geschafft haben, in Europa über 60 Jahre überwiegend friedlich zusammen zu leben, dass unsere Welt insgesamt aber nicht friedlicher geworden ist. Fast täglich erreichen uns erschütternde Berichte und Bilder von den unterschiedlichsten Kriegsschauplätzen, Zeugnisse der Gewalt, die uns im Innersten aufwühlen und die uns zweifeln lassen an der Vernunft und der Humanität der Menschen.

Es hat sich in den Jahrhunderten aber auch etwas verändert, eine Veränderung, die Mut macht und Hoffnung gibt. Sie zeigt sich nicht zuletzt in der Art und Weise, wie wir den Volkstrauertag begehen und was wir mit ihm verbinden.

Als 1922 eine Gedenkfeier zur Einführung des Volkstrauertages im damaligen Reichstag stattfand, richtete sich der Blick ausschließlich auf die deutschen Gefallenen des Ersten Weltkrieges. In der politisch unruhigen Weimarer Zeit sollte der Volkstrauertag Einigkeit im Deutschen Volk stiften und die Opferbereitschaft für das Gemeinwohl stärken. Vollkommen pervertiert wurde dieser Gedanke unter den Nationalsozialisten. Mit Gesetz über die Feiertage aus dem Jahre 1934 benannten sie den Volkstrauertag in Heldengedenktag um. Statt dem Totengedenken stand nunmehr die Heldenverehrung im Mittelpunkt.

Nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges sollte sich die Bedeutung des Volkstrauertages jedoch grundsätzlich wandeln. Als man 1950 zur ersten zentralen Gedenkveranstaltung anlässlich des Volkstrauertages in Bonn zusammen kam, war ein Jahr vorher das Grundgesetz in Kraft getreten. Dort heißt es in Artikel 1 Absatz 1: „Die Würde des Menschen ist unantastbar. Sie zu achten und zu schützen ist Verpflichtung aller staatlichen Gewalt.“ Dahinter steht das Versprechen, dass wir, die Bürgerinnen und Bürger der Bundesrepublik Deutschland, alle Menschen als frei und gleich anerkennen. Wir trauern daher nicht um Heldengestalten, wir trauern auch nicht nur um die gefallenen Soldaten.

Wir trauern vielmehr um jeden Einzelnen! Jedes Opfer ist uns wichtig! Jedes Opfer verdient unseren gleichen Respekt! Jeder Angehörige darf die gleiche Anteilnahme erwarten! Diesen Blick für den Einzelnen zu bewahren, ist angesichts der Flut an furchtbaren Bildern und aufwühlenden Nachrichten, die uns täglich aus den Krisenregionen der Welt erreicht, nicht immer einfach. Aber erst wenn wir diese Berichte auf einzelne Personen und individuelle Schicksale zurückführen, wird ihr Schrecken für uns fassbar.

Mein Vater, der als Offizier der Wehrmacht die Feldzüge in Frankreich, Polen und Russland mitgemacht und überlebt hat, ist vor drei Jahren gestorben. Er erzählte viel von seinen Erlebnissen an der Front, von Momenten der Not und Verzweiflung, aber auch von Momenten ergreifender Menschlichkeit über die Grenzen von Freund und Feind hinweg. Solche Erzählungen haben mich und meine Generation mit geprägt; wir sind mit ihnen groß geworden. Jedoch werden die Zeitzeugen des Zweiten Weltkrieges immer weniger. Es gibt kaum noch Menschen, die das, was Krieg bedeutet, selbst erfahren haben und davon berichten können. Gerade deswegen brauchen wir Tage wie den Volkstrauertag, an denen wir uns über Generationen hinweg über das Geschehene austauschen, unsere Trauer teilen und uns auf unsere Verantwortung für den Frieden besinnen.

Und gerade deshalb ist die Arbeit des Volksbundes Deutscher Kriegsgräberfürsorge so unverzichtbar.

Mit der Anlage und der Pflege von über 830 Kriegsgräberstätten in 45 Staaten schafft der Volksbund im Auftrag der Bundesregierung nicht nur Orte des Gedenkens und des Nachdenkens, er gibt zugleich den Toten ihren Namen und damit einen Teil ihrer Würde zurück. Zuletzt wurde in diesem Sommer der Sammelfriedhof für deutsche Soldaten bei Smolensk eingeweiht, der einmal 70.000 Kriegstoten eine letzte Heimstätte bieten wird. Es braucht sehr viel Mühe und Geduld, um ein solches Projekt zu realisieren. Für ihren unermüdlichen Einsatz möchte ich Ihnen, lieber Herr Meckel als neuer Präsident des Volksbundes, Ihren Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern, aber auch den vielen Mitgliedern und Unterstützern des Volksbundes an dieser Stelle sehr herzlich danken.

Besonders beeindruckt mich, wie Sie es geschafft haben, die Jugend in die Arbeit des Volksbundes zu integrieren. Jedes Jahr treffen sich Tausende junger Leute auf freiwilligen Ferienfreizeiten, um gemeinsam die Soldatengräber zu pflegen und sich dabei gegenseitig mit der Geschichte ihrer Völker zu konfrontieren. Diese Begegnungen unter den Nachkommen ehemaliger Kriegsgegner sind ein Stück gelebte Völkerverständigung. Wer einmal als junger Mensch über die Soldatenfriedhöfe von Lommel und Ysselsteyn gegangen ist und dort Kreuze wieder aufgerichtet und gesäubert hat, dem werden das Grauen des Krieges und der Wert des Friedens vielleicht zum ersten Mal richtig bewusst. Solche Erfahrungen sind von unschätzbarem Wert für jeden Einzelnen, aber auch für die Gemeinschaft, in der wir leben.

Aus dem Krieg lernen lässt es sich wohl am besten gemeinsam mit den ehemaligen Feinden, die zu Freunden geworden sind. Deshalb freue ich mich sehr, dass heute viele ausländische Gäste in den Bundestag gekommen sind, um diesen Tag des Gedenkens und Nachdenkens gemeinsam mit uns zu begehen. Wir Deutschen stehen aufgrund unserer Geschichte in einer besonderen Verantwortung, den anderen die Hand zu reichen und empfindsam und wachsam zu bleiben gegenüber Entwicklungen, die den Frieden unter den Völkern in Europa und der Welt gefährden. Wir dürfen deshalb nicht die Augen verschließen, wenn etwa kulturelle und ethnische Minderheiten in einigen Regionen Europas eingeschüchtert werden und in Angst leben müssen. Wir dürfen nicht die Augen davor verschließen, wenn in einigen Regionen Europas die Institutionen, die die Verfassung stützen sollen, unter politischen Druck gesetzt werden. Wir dürfen nicht die Augen davor verschließen, wenn bei uns zuhause und in anderen Regionen Europas nationalistische Töne erklingen und totalitäre Ideologien salonfähig gemacht werden sollen.

Wer sich für ein friedliches Leben in Freiheit und Würde einsetzt, der muss mitunter selbst einen hohen Preis zahlen. Das erleben wir nicht zuletzt bei dem Einsatz unserer Soldaten der Bundeswehr in Bosnien-Herzegowina, im Kosovo, in Afghanistan und in anderen Konfliktgebieten. Sie werden ihrerseits unterstützt durch Polizisten, Ärzte und Entwicklungshelfer. Nicht wenige haben diesen Einsatz für andere mit dem eigenen Leben bezahlt.

An sie denken wir heute ganz besonders, ihnen und ihren Familien und Freunden, die zum Teil heute anwesend sind, gehört unsere Trauer.

Meine Damen und Herren,

wir trauern heute nicht nur um die Kriegsgefallenen, wir trauern um jedes einzelne Opfer von Krieg und Gewalt. Und weil uns jeder Einzelne am Herzen liegt, sind wir auch jeder selbst ein Stück weit verantwortlich dafür, dass Frieden, Freiheit, Demokratie, Gerechtigkeit und Menschlichkeit nicht nur schöne Worte bleiben, sondern gelebte Werte, für die wir uns einsetzen und für die wir uns stark machen. Wir können die Toten nicht zurück ins Leben holen, wir können ihnen aber versprechen, mit aller Kraft zu versuchen, das Leben in Frieden und Freiheit zu schützen. Das werden wir nur gemeinsam in einem vereinten Europa schaffen, in einem Europa des gegenseitigen Respekts, der gegenseitigen Zuneigung und der gegenseitigen Solidarität. Auch daran wollen wir uns an diesem Volkstrauertag erinnern.